(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 123 — **Mittwoch, den 29. Mai** — **1901**

In der „Fremde“.

Die „in die Fremde verschickten“ polnischen Post- und Bahnbeamten sind von jeher in den „zielbewußten“, unter dem Motto „Preußische Bedrückung“ arbeitenden Hetzblättern der Gegenstand lebhafter Antheilnahme gewesen und haben immer von neuem willkommenen Anlaß geboten, über die angebliche Vergewaltigung seitens der preußischen Regierung mit einem Schein des Rechtens zu eifern und zu klagen. Da alle diese von bewußter Agitationssucht inspirirten Artikel ihre Wirkung verfehlt haben, hat die nationalpolnische Hetzpresse ihre Taktik geändert und stimmt nun das Lied aus einer anderen Tonart an. In diesen theils lyrisch-wehmuthsvollen, theils fanfaronadenartigen Ergüssen kommt das Bestreben zum Ausdruck, die „in eine fremde Welt, in das Innere Deutschlands Verbannten“ zu trösten und vice versa der heimischen Bevölkerung von einer erfolgreichen Mission der „verschickten“ Stammesgenossen im polnischen Sinne Wunderdinge zu erzählen. So schreibt der großpolnische „Oredownik“:

„In der Fremde (d. h. in Deutschland außerhalb der Provinzen Posen und Westpreußen sind nur die Beziehungen zu Verwandten und Freunden unterbrochen, dafür ist die persönliche Freiheit eine größere. Der deutsche Kollege spricht offen mit dem polnischen, und selbst der hakatistisch Gesinnte hat daselbst Verständniß für das Geschick des polnischen Amtsbruders. Giebt es dort schon Polen, so wird dem dorthin Versetzten sofort gesagt, wo Stammesgenossen zu finden sind. Manche der Unseren haben in der Fremde als Beamte aufgeathmet, während hier in Posen die Luft für sie zum Ersticken war.“

Und die sozialdemokratische „Gazeta Robotnicza“ fabulirt im Chorus mit anderen gesinnungsverwandten Blättern:

„Die größten polnischen Patrioten und großpolnischen Agitatoren sowie Propagatoren freisinniger Anschauungen sind die preußischen Minister. Die Minister der Eisenbahn und Post versetzen deutsche Beamte in polnische und polnische Beamte in deutsche Gegenden. Sie wissen sehr wohl, daß ein deutscher Beamter in einer polnischen Gegend sich verpolonisiren muß, und wenn er nicht ganz polonisirt wird, so geschieht es doch sicher mit seinen Kindern, welche polnisch-nationale Sitten und Gebräuche annehmen, die sie niemals wieder los werden. Die Versetzungen von Deutschen in polnische Gegenden erfolgen also im Interesse der Verbreitung des Polenthums. Die Versetzungen der polnischen Beamten in das Innere Deutschlands erfolgen wiederum aus dem Grunde, damit die dort zahlreich wohnhaften Polen in Westfalen, der Rheinprovinz und überhaupt überall, bei jeder Postanstalt, Eisenbahnstation u. s. w. mit den polnischen Beamten polnisch sprechen können, was man auch täglich an vielen Orten beobachten kann.“

Man sieht, in welcher absurden Weise das von der preußischen Regierung geübte Verfahren der Beamtenversetzung den Agitationszwecken dienstbar gemacht wird. Daß aber die polnischen Hetzapostel selbst nicht recht an die Wahrheit ihrer Darstellung glauben und nichts weniger als einen dauernden und erfolgreichen Widerstand ihrer Stammesgenossen gegen die Versuchungen und Gefahren der „fremden Welt“ erhoffen, lehrt die Mahnung, mit welcher „Oredownik“ seine Trostrede schließt: „Wenn sie nur ihre Kleinen gut erziehen, ihnen die Nationalität erhalten und sie in die Heimath senden, so werden die Kinder dieser versetzten Beamten einstmals noch eine Verstärkung der polnischen Gesammtheit bilden.“

Das Buch und sein Eigenthümer.

Von Heinrich Lenz.

In jenen Zeiten, da das Buch noch ein Werk kunstfertiger Schreiberhände war, dessen Herstellung oft Jahre in Anspruch nahm, war das Verhältniß zwischen ihm und seinem Eigenthümer ein höchst persönliches. Schon in materieller Hinsicht stellte ein sauber geschriebener, mit Miniaturen und Initialen anmuthig verzierter Codex ein ansehnliches Werthstück dar, das der Besitzer ängstlich zu hüten strebte. Darum wurden in manchen Bibliotheken die schönsten Handschriften mit Ketten angeschlossen, damit kein „Büchermarder“ sie entwenden könne; so finden wir auch heut noch in der Bibliotheca Laurentiana zu Florenz, die in ihren Anfängen auf den Humanisten Niccolo Niccoli und auf Cosimo von Medici zurückgeht, die berühmtesten Manuskripte, wie die Pandektenhandschrift, die Codices des Virgil, Tacitus u. s. w. angekettet. Aber keineswegs war es allein der materielle Werth des Buches, der das Verhältniß des Eigenthümers dazu bestimmte. Ihm war das Buch ein unersetzlicher Gesellschafter und Freund, der ihm Kunde gab von alten Zeiten, von Menschen, die, wie er, gelebt, gedacht, gelitten hatten. In einer Zeit, in der bei dünnerer Bevölkerung und unvollkommenen Verkehrsmitteln der Einzelne gesellschaftlich oft vereinsammt war, brachte das Buch dem Verwaisten ein Echo vom lauten Strome des vollen Lebens, und darum wohnte ihm auch eine außerordentliche Autorität inne: wer sich für seine Behauptung oder seinen Anspruch auf die „alten Schriften“ berufen konnte, hatte halb gewonnen. So war es ein Tag der Freude, wenn der Gelehrte, wenn der Abt eines Klosters oder wer sonst für die Wissenschaft Interesse hatte, ein neues Buch erwarb, und voller Genugthuung zeichnete er in den Codex seinen Namen als den des Eigenthümers ein. Oder er ließ auch von kunstfertiger Hand sein oder seines Klosters Wappen in leuchtenden Farben in das Buch eintragen und sprach so sein Recht darauf deutlich und stolz aus. Das war der Anfang dessen, was wir heut Ex libris oder Bibliothekszeichen nennen.

Die Kunst Gutenbergs trat ihren Siegeszug durch die Welt an, und das Buch büßte an rein materiellem Werthe ein. Es war nicht mehr nöthig, die Bücher abzuschreiben; sie stellten nicht, wie früher, das Ergebniß einer unendlichen mühevollen Arbeit dar, sondern wurden je länger desto mehr zu einem erschwinglichen Preise allgemein zugänglich. Dadurch aber wurde in einer bestimmten Beziehung das Verhältniß zwischen den Büchern und ihren Eigenthümern nur noch enger. Denn jetzt konnten auch bescheidenere Gelehrte Bücher erwerben, und gerade sie gingen oft ganz und gar in der Wissenschaft auf; gerade unter ihnen war mehr als ein Hagestolz, dem seine geliebten Bücher Weib und Kinder ersetzten. So blieb das Buch trotz seiner größeren Verbreitung im vollen Besitze seiner Ehrenstellung, und nach wie vor legte der Besitzer Werth darauf, sein Anrecht daran klar und zugleich in aussprechender Form auszudrücken. Jetzt waren es gewöhnlich Holzschnitte mit dem Wappen des Besitzers oder einem anderen auf ihn hindeutenden Embleme, die man zu diesem Zwecke verwandte. Noch heute sind solche Ex libris, natürlich als große Seltenheiten, erhalten, wie z. B. das des Johann Knaupensberg (ca. 1450); die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler besitzt ferner Ex libris von Hiltbrand Brandenburg (um 1480) und von der Artistenfakultät in Ingolstadt (1482). Die Zeit kam, da Deutschlands Kunst blüthe, und gar köstlich prägt sich diese Blüthe auch auf diesem Gebiete aus. Meister Albertus Dürer hat gegen 20 Ex libris gezeichnet, wovon hier nur das des Willibald Pirckheimer und das des Propstes Hektor Promer von St. Lorenz in Nürnberg mit der schönen Gestalt des heiligen Laurentius genannt seien. Neben ihn treten Holbein, die Beham's Burgkmair, Cranach, J. Ammann u. s. w. als erlauchte Fx libris-Zeichner. Der Stolz des Besitzers des Buches, der Werth, den er auf den Besitz legte, drückte sich so auch in der Kunst aus, die der Herstellung des Besitzzeichens zugewandt wir.

Es war nicht mehr nöthig, die Bücher anzuschmieden — so sagten wir oben. Indeß war die Zahl der Gefahreddn, denen das Buch ausgesetzt war, nach wie vor groß genug. Gerade das Buch hat von je die Habgier besonders erregt. Schon Dionys, der ungetreue Bibliothekar Cicero's, stahl seinem Herrn Bücher, und bis auf unsere Zeiten folgt ihm eine schier unübersehbare Zahl von jenen armen Sündern, deren Charakter nicht so stark genug war, ihre Bücherwuth in den erlaubten Grenzen zu halten. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde der Prediger Tinius in Peserna aus Bücherliebhaberei zum Diebe und Mörder, und ein Dr. Pichler wurde 1871 in Petersburg verurtheilt, weil er die dortige öffentliche Bibliothek schmählich bestohlen hatte. Aber selbst wenn auch dem Buche nicht gerade Bücherdiebe begegneten, so mußte doch der Eigenthümer vor den gedankenlosen „Freunden“ zittern, die das geliehene Buch zurückzubringen vergaßen, und vor jenen gewissenlosen Lesern, die es als erlaubt ansahen, aus den Büchern das herauszuschneiden, was sie interessirte. Ein berüchtigtes Exemplar der letzteren Klasse war der streitsüchtige Theologe Flacius Illyricus, ein anderes der Gelehrte C. S. Schurzfleisch; beide haben sich auf ihren gelehrten Reisen des Messers weidlich bedient.

Was gegen all' diese gefährlichen Bücherfeinde thun? Man versuchte es mit einem Abschreckungsmittel: dem Bücherfluch. Theils in Verbindung mit dem Bibliothekszeichen, theils handschriftlich oder eingetragen finden sich in älteren Büchern zahlreiche Verwarnungen und Drohungen an Jene, die das Buch entwenden oder beschädigen würden. In den Büchern der Vaticana wurde den Dieben mit dem päpstlichen Banne gedroht; auch das Bibliothekszeichen von St. Peter in Salzburg stellt auf Grund einer Bulle Clemens XI. den Büchermardern die Exkommunikation in Aussicht. Die Form dieser Bücherflüche ist höchst mannigfaltig, und manche darunter haben durch ihre kräftige oder halb humoristische Fassung ein besonderes Interesse. So mahnt Joh. Gremper (1500):

> Johannes Gremperii bin ich,
> Wiltu was lesen? brich nit mich,
> Auch thue mich haimlich nit verhalten,
> Das Got der Ewig Dein mueß walten.

Oder:

> Wer das puech stel
> Desselben chel
> muzze sich ertoben
> hoch an eim galgen oben.

Drollig ist folgende deutsch-lateinische Warnung aus dem 18. Jahrhundert:

> Si vis bunc librum stehlen,
> Pendebis an der Kehlen;
> Tunz veniunt die Raben
> Et volunt tibi oculos ausgegraben.
> Tunc clamabis: Ach! ach! ach!
> Ubique tribi recte geschah!

Daß der Bücherfluch sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat, beweist eine Inschrift, die ein deutscher Infanterist 1881 in seinem Buche anbrachte:

> Dieses Buch, das ist mein eigen,
> Wer es anfaßt, kriegt Ohrfeigen;
> Wer es wegnimmt, der kriegt Keile,
> Das sag' ich jetzt alleweile u. s. w.

So suchten sich die Eigenthümer der Bücher gegen die Bücherfeinde zu wehren. Um nun auf die Ex libris zurückzukommen, so sind sie bis in das 19 Jahrhundert hinein allgemein im Gebrauche gewesen und haben alle künstlerischen Moden und Geschmackswandlungen getreulich mitgemacht. Manchen Besitzern genügte sogar das Bibliothekszeichen noch nicht, und sie brachten deshalb auch auf den Einbänden ihrer Bücher ihr Wappen, ihr Monogramm oder sonst ein Emblem in sauberer Pressung an. Erst dem 19. Jahrhundert ist es vorbehalten geblieben, das Verhältniß zwischen dem Buche und seinem Eigenthümer gründlich zu untergraben. Es trat jener ungeheuere Sturz des Buchgewerbes ein: Das Buch wurde ein Massenartikel, dessen durch und durch ordinäre Erscheinung allerdings nirgends die Freude des Besitzes erwecken nirgends die Meinung hervorrufen konnte, sich als den Eigenthümmer eines solchen Erzeugnisses zu bekennen. Es entstand die Geringschätzung des Buches, das eben gut genug war, nur für ein paar Stunden als flüchtige Unterhaltug zu dienen und dann weggeworfen zu werden. Eine Verkennung des kulturellen, ethischen und künstlerischen Werthes des Buches riß ein, und man muß sagen: je mehr gelesen wurde, um so weniger war die Lektüre an Innerlichkeit, Vertiefung und Fruchtbarkeit, das was sie sein soll. Das waren schlimme Zeiten, und sie haben unsere Kultur eine tiefe Wunde geschlagen, die wir lange fühlen werden. Doch schon im letzten Drittel des Jahrhunderts erwachte man aus dem häßlichen Traume, und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, nahm das Interesse jetzt zurächst historische Formen an. Man begann sich mit der Geschichte des Verhältnisses des Eigenthümers zum Buche zu befassen; die Entwickelung des Ex libris wurde untersucht, große Sammlungen entstanden — die größte deutsche Sammlung (von etwa 1200 Stück) besitzt der Graf zu Leiningen-Westerburg in München —, eigene Vereine und Zeitschriften widmeten sich dem Studium der Bibliothekszeichen. Da erwachte auch parallel der Wiedergeburt des Buchgewerbes, die Freude am Buchbesitze, die Neigung, ihm Ausdruck zu geben wieder und die von Velhagen & Klasing in Leipzig begründete, seit 1897 erscheinende „Zeitschrift für Bücherfreunde“ hat das Verdienst, auch auf diesem Gebiete das Verständniß für die Bedeutung des Buches in weite Kreise getragen zu haben.*) Jetzt ist wiederum eine große Schaar von Künstlern zur Stelle, die ihre Erfindung auch dem Bibliothekszeichen zu Gute kommen lassen. Thoma, Klinger Greiner, Sattler, Hirzel, der Worpsweder Vogeler, der Münchener Pankok, der Prager Orlik und viele Andere haben eine Fülle interessanter Ex libris geschaffen. Die Billigkeit der modernen Reproduktionsverfahren hat auch minder bemittelten Kreisen die Möglichkeit eröffnet, sich ein Ex libris anzuschaffen. Freilich — sich eines persönlichen Verhältnisses zwischen dem ein Bibliothekszeichen herstellen zu lassen, und es in seine Bücher einzukleben, das ist an sich keine That und kein Verdienst. Darin aber liegt der Werth des Ex libris, daß es wieder den Ausdruck Buche sind seinem Eigenthümer ist. Es ist ein Sichbekennen zu dem Buche, ein Anerkenntniß, daß man auf seinen Besitz Werth legt und ihn sich und den Nachkomen erhalten wünscht, daß man in dem Buche den Mann schätzt, der in ihm etwas der Welt zu sagen hat, und die Gedankenwelt, die er uns eröffnet. Treffen diese Voraussetzungen nicht zu, so ist das Ex libris eine leere Mode, eine Unwahrheit; treffen sie aber zu, so dient auch das bescheidene Bibliothekszeichen der großen Arbeit unserer Zeit: der Verinnerlichung und der Vertiefung des Seelenlebens des Einzelnen und unserer Kultur überhaupt.

*) In den Bänden dieser ausgezeichneten Zeitschrift findet man interessante Abhandlungen über Ex libris, sowie zahlreiche Proben aus alter und neuer Zeit.

Vom „Schrippenfest“.

* Potsdam, 27. Mai.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt, fand heute Vormittag beim Neuen Palais das Stiftungsfest des Lehr-Infanterie-Bataillons statt. Auf der Nordseite des Schlosses, unter den alten Kastanien, war ein Feldaltar errichtet, während auf der gegenüberliegenden Seite das Lehr-Infanterie-Bataillon im offenen Viereck Aufstellung genommen hatte. Sobald der Kaiser und die Kaiserin mit sämmtlichen kaiserlichen Kindern erschienen waren, begann ein liturgischer Festgottesdienst, die Gesänge wurden vom militärischen Kirchenchor ausgeführt, die Musik wurde vom 1. Garde-Regiment gestellt. Außer den Majestäten nahmen sämmtliche zur Zeit anwesend Prinzen und Prinzessinnen, die Herren vom Hauptquatier, die Herren und Damen der Umgebung der Majestäten, die Kabinetchefs, die Generalität, Staatsminister Möller, Staatssekretär Kraetke, die fremdherrlichen Offiziere, der französische Generalmajor Bonnal und der französische Oberstleutnant Gallet an der Feier Theil. Nach dem Gottesdienst nahm das Bataillon Frontstellung, die Bataillonsmusik spielte den Präsentirmarsch, die Fahne senkte sich, und der Kaiser, welcher den großen Feldmarschallsstab trug, schritt mit seinem Gefolge die Front ab. Hierauf formirte sich das Bataillon zum Parademarsch. Nach demselben nahm Se. Majestät militärische Meldungen entgegen. Inzwischen hatten sich die Truppen nach den Kolonnaden begeben und an den prächtig dekorirten Tafeln Platz genommen. Unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz“ kamen nun auch die Majestäten mit dem Gefolge vom Neuen Palais herüber und machten alsbald einen Rundgang. Der Kaiser brachte sodann ein Hoch auf die Armee aus, in deren Namen General v. Bock und Polach mit einem Hoch auf den Kaiser dankte. Die Truppen stimmten dreimal begeistert in das Hurrah ein. Sodann kehrten die Majestäten zur Frühstückstafel nach dem Neuen Palais zurück. An der Tafel, welche im Muschelsaale des Schlosses stattfand, nahmen sämmtliche in Potsdam anwesende Prinzen und Prinzessinnen, sowie die zur Theilnahme an der Feier des Stiftungsfestes des Lehr-Infanterie-Bataillons geladenen Persönlichkeiten theil, darunter auch die beiden französischen Offiziere, sowie der Minister Möller und Staatssekretär Kraetke.

Vermischtes.

Neue China-Gemälde für den Kaiser. In dem Gefolge des Grafen Waldersee befindet sich der Genre- und Schlachtenmaler Theodor Rocholl mit dem besonderen Auftrage des Kaisers in Ostasien Skizzen aus dem Kriegs- und Friedensleben zu sammeln, um später für den Monarchen Gemälde zu schaffen. Wie die „Berl. Staatsb. Ztg.“ einem soeben aus Peking eingetroffenem Privatbriefe entnimmt, hat Rocholl reiches Material gefunden. Eins der geplanten Hauptgemälde dürfte die Einbringug der Leiche des verunglückten Grafen York von Wartenburg sein. Der Künstler hat den Augenblick steizzirt, in welchem der Trauerzug vor der Trauer-Parade Halt macht und beim Scheine der Pechfacken der Rangältest, der italienische Oberstleutnant Salza, im Kreise der Offiziere der deutschen Kameraden das Beileid der versammelten Truppen ausspricht. Auch die feierliche Beisetzung des Grafen in Peking im Beisein des Oberkommando's und der Truppen aller Mächte ist von dem Künstler in einem Gemälde festgehalten.

Eine private Erhebung über die Wohnungs- und Lebensmittelpreise in den Jahren 1896 und 1900, die 388 Orte in Deutschland umfaßt, hat das Tarifamt deutscher Buchdrucker veranstaltet. Das Zahlenmaterial zu dieser Statistik

haben die Gemeindebehörden auf Ersuchen geliefert. Es ergiebt sich, daß die Lebensmittel- und Wohnungspreise in überwiegender Mehrzahl der Orte seit 1896 gestiegen sind. Das Rindfleisch hat in 169 Orten den Preis von 1896 behauptet, in 168 ist es theurer und in nur 49 billiger geworden. Das Schweinefleisch hat in 123 Orten den Preis nicht verändert, in 247 ihn erhöht, in 16 ermäßigt. Kalbfleisch zeigt 242 Erhöhungen und nur 15 Ermäßigungen, während 126 Orte denselben Preis hatten. Hammelfleisch ist an 192 Orten theuerer, an 43 billiger, am 144 unverändert geblieben. Butter zeigt 232 Erhöhungen, 24 Ermäßigungen und 129 unveränderte Preise. Schweinefett ist an 155 Orten theuerer und an 46 billiger, 128 haben denselben Preis. Roggenbrod ist an 181 Orten theuerer und an 16 billiger, während 173 denselben Preis hatten. Kaffe ist der einzige Artikel, bei dem die Preisherabsetzungen überwiegen. Eier sind an 222 Orten theuerer, an 17 billiger an 141 unverändert, Kartoffeln an 155 gestiegen, 101 gefallen, 129 unverändert. Milch hat an 234 Orten den Preis nicht verändert, an 139 ist sie theuerer und nur an 4 billiger. Am besten hat seinen Preis das Lagerbier behauptet, das an 343 Orten unverändert geblieben ist. Die Miethen sind in 128 Orten ebenso hoch geblieben, an 249 gestiegen und nur an 9 Orten gesunken.

Den Baron E. Rothschild auf offener Straße anzupumpen, das haben kürzlich zwei recht heruntergekommen aussehende Männer in Moskau fertig gebracht. Der eine der beiden Männer sprach gut französisch und bat den Geldfürsten um eine Anleihe von 25 Rubeln. Auf die Frage nach der Garantie wies der Mann auf seinen Begleiter, und dieser, der offenbar kein Französisch verstand, nickte lebhaft mit dem Kopfe und rief: „Wui! Wui!“ Rothschild machte diese Szene solchen Spaß, daß er die Anleihe gewährte. Zahlungstermin: in zehn Jahren oder nimmer!

Ueber die geistige Ermüdung der Schulkinder hat ein italienischer Arzt, der zur Ueberwachung der öffentlichen Schulen in Bologna angestellt ist, Dr. Bellei, Versuche angestellt. Er hat sich nur mit der Methode durch Diktat beschäftigt, die nach seiner Ansicht die besten Erfolge giebt, und kommt zu folgenden Schlüssen: Ein Einfluß des Lehrers auf den Ausfall der Leistung konnte nicht wahrgenommen werden; die erste Unterrichtsstunde ist eine nützliche geistige Uebung, weil die Kinder dadurch erst den Zustand der Unaufmerksamkeit überwinden, in dem sie sich bei der Ankunft in der Schule befinden; der Vormittagsunterricht erzeugt keine große geistige Ermüdung; die Mittagspause ist von großem Nutzen, indem sie die gute Einwirkung der geistigen Uebung des Vormittags nicht zerstört und die Kinder dazu befähigt, am Beginn des Nachmittagsunterrichts eine bessere Leistung vor sich zu bringen, als nach einer langen Pause; obgleich sich die Kinder nach der Mittagsruhe in der besten geistigen Verfassung befinden, genügt schon etwa eine Stunde, sie geistig derart zu ermüden, daß sie am Ende des Nachmittagsunterrichts die schlechteste Leistung des ganzen Tages aufzuweisen haben. Wenn also der Vormittagsunterricht nicht ermüdend wirkt, so verbraucht er doch die geistige Energie der Kinder derart, daß sie am Nachmittag selbst eine geringe geistige Arbeit ohne erhebliche Ermüdung nicht leisten können. — Die Untersuchungen des italienischen Arztes bedürfen aber, ehe weitere Folgerungen daraus gezogen werden können einer Ausdehnung nach der Richtung, daß auch Kinder untersucht werden, welche nur Nachmittagsunterricht erhalten haben.

Der lahme „Christus“. Als Friedrich Wilhelm II. 1786 den Thron bestiegen, fand er in dem Kultusminister Wöllner und dem Minister des Auswärtigen Grafen v. Haugwitz Männer, die, selbst allerengsten orthodox-mystisch-pietistischen Anschauungen huldigend, einen wahren Kreuzzug gegen die Geistesfreiheit unternahmen, weil sie unter Friedrich II. emporgekommen war. Diese Partei beherrschte den schwachen König durch Geistererscheinungen, religiöse Aufregungen und Schwelgereien. Der König hat zuweilen versucht, aus dieser dumpfen Atmosphäre herauszukommen. Da haben sie ihm verheißen, der Heiland selbst wolle ihm erscheinen, es solle geschehen um Mitternacht. Das Zimmer war mit Weihrauh erfüllt, der Herr Christus erscheint im orientalischen Kostüm und mahnt den König zur Buße. Der hatte doch einigen Verdacht, er hatte eine geladene Pistole mitgenommen und schießt auf die Gestalt; er dachte: ist es der Herr, dann mags ihm kein Leid thun. Und der Mensch, dem der Schenkel durchschossen war, hatte die Selbstbeherrschung, festzustehn. Nun fiel der König ihm zu Füßen. Man hat noch nach langen Jahren diesen Menschen, der den Herren Christus gespielt hat, mit lahmen Bein in Potsdam herumgehen sehen, wo er eine kleine Pension bezog; sein Name ist Kriegsrath Oswald.

Bemalte Schultern sind jetzt Mode, wenigstens in New-York. Eine berühmte englische Tänzerin machte bei ihrem Gastspiel in New-York den Anfang damit, indem sie mit einem farbenprächtigen Schmetterling, auf ihren schneeigen Oberarm gemalt, auf der Bühne erschien. Das machte gewaltiges Aufsehen und fand bald die allgemeinste Nachahmung. Im Gegensatz zu dem früheren Verfahren des Tätowirens mit der Nadel, was oftmals Hautentzündungen verursachte, wird die neue Bemalung auf elektrischen Wege auf die Haut gebracht. Die Ausführung ist tadellos und schmerzlos. Gewöhnlich werden Gegenstände aus der Blumen- und Thierwelt gewählt. Viele lassen sich auch Bildnisse, geheime Zeichen, Namen und fromme Sprüche auf die Arme malen.

Ein musterhafter Feuerwehrhauptmann. Auf seiner neulichen Fahrt durch die Vereinigten Staaten machte Präsident Mac Kinley auch in Santa Barbara kurze Rast. Während die Miliz und die Feuerwehr Spalier bildeten und den Präsidenten erwarteten, meldete man dem Feuerwehrmann, daß sein Haus brenne. „Laßt brennen“, erwiderte er; „ich will den Präsidenten sehen. Ich kann mir ein anderes Haus bauen, aber ich werde vielleicht nie wieder Gelegenheit haben, den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu sehen.“ Und der musterhafte Feuerwehrmann blieb ruhig in der Reihe, während sein Haus bis zu den Grundmauern niederbrannte. Als man ihm dann meldete, daß sein Haus nur noch ein Schutthaufen sei, erwiderte er: „Ich habe trotzdem den Präsidenten gesehen.“ Wahrscheinlich war er hoch versichert.

Durchschaucht. Braut (auf der Straße): „Was war das für ein Herr, der eben so unterthänigst grüßte?“ — Bräutigam (verlegen): „Mein Schneider!“ — Braut: „Hm, der hat wohl auch eine Hypothek auf mir stehen?“

Gemüthlich. Zimmerherr: „Sagen Sie 'mal, die Weckuhr, die Sie mir hingestellt haben, weckt ja nicht!“ — Vermietherin: „O doch — Sie müssen sie nur vorher immer erst ordentlich rütteln!“

Mißverstanden. A. (der im Begriff ist, sich das Jawort seiner Angebeteten zu holen, zu seinem Onkel): „Sag mal, Onkel, warst Du auch so verlegen, als Du um die Hand Deiner jetzigen Frau anhalten wolltest?“ — B.: „Na, und wie! Bis über die Ohren bin ich in Schulden gesteckt!“ (Fl. Bl.)

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 25. Mai 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 766 Gr. 166 Mk.
transito roth 783 Gr. 130 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738 Gr. 134 Mk.
transito feinkörnig 705 Gr. 96 M bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 626 Gr. $102^1/_2$ Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. weiße 125—135 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 133—134 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90—4,10 M.
Roggen- 4,60—4,65 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 25. Mai 1901.

Weizen 170—175 M., absall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk.

Gerste nach Qualität 136—140 Mark, gute Brauerwaare nomin. 156 Mk., feinste über Notiz.

Hafer 143—153 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 28. Mai.

Der Markt war nur wenig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.		höchst Preis M.	
Weizen	100 Kilo	17	—	17	60
Roggen	"	14	20	14	60
Gerste	"	14	40	15	—
Hafer	"	14	50	15	20
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	8	—	9	—
Erbsen	"	18	—	19	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	80	2	80
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	—	—	—	—
Zander	"	—	—	—	—
Aale	"	1	80	2	—
Schleie	"	1	—	1	20
Hechte	"	1	—	1	20
Barbine	"	—	—	—	—
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	60	—	80
Karauschen	"	1	—	1	20
Weißfische	"	—	30	—	50
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	4	—
Enten	Paar	2	50	4	—
Hühner, alte	Stück	1	10	1	70
" junge	Paar	1	10	1	60
Tauben	"	—	70	—	80
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	2	—	2	60
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	29	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 70 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 30—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Weißkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Rothkohl pro Kopf 00—00 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 5—0 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro 3 Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—25 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 15—20 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—20 Pfg., Rettig pro 3 Stück 5 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro 3 Bd —10 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 M., Schoten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 15—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 30 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 80—1,40 Mk.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen daß Personen, welche

a) den Betrieb eines stehenden Gewerbes anfingen,
b) das Gewerbe eines Anderen übernahmen und fortsetzten und
c) neben ihrem bisherigen Gewerbe oder an Stelle desselben ein anderes Gewerbe anfingen

diesseits erst zur Anmeldung desselben angehalten werden mußten.

Wir nehmen demzufolge Veranlassung, die Gewerbetreibenden darauf aufmerksam zu machen, daß nach § 52 des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891 bezw. Artikel 25 der hierzu erlassenen Ausführungsanweisung vom 4. November 1895 **der Beginn eines Betriebes vorher oder spätestens gleichzeitig mit demselben bei dem Gemeindevorstande anzuzeigen ist.**

Diese Anzeige muß entweder schriftlich oder zu Protokoll erstattet werden. Im letzteren Falle wird dieselbe in unserem Bureau I — Sprechstelle — Rathhaus 1 Tr. entgegengenommen.

Wenn nun auch nach § 7 a. a. O. Betriebe, bei denen weder der jährliche Ertrag 1500 Mk. noch das Anlage- und Betriebskapital 3000 Mk. erreicht, von der Gewerbesteuer befreit sind, so entbindet dieser Umstand nicht von der Anmeldepflicht.

Die Befolgung dieser Vorschriften liegt im eigenen Interesse der Gewerbetreibenden, denn nach § 70 des im Absatz 2 erwähnten Gesetzes verfallen diejenigen Personen, welche die gesetzliche Verpflichtung zur Anmeldung eines steuerpflichtigen Gewerbebetriebes innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht erfüllen, in eine dem doppelten Betrage der einjährigen Steuer gleiche Geldstrafe, während solche Personen, welche die Anmeldung eines steuerfreien stehenden Gewerbebetriebes unterlassen, auf Grund der §§ 147 und 148 der Reichsgewerbe-Ordnung mit Geldstrafen und im Unvermögensfalle mit Haft bestraft werden.

Thorn, den 10. Mai 1901.

Der Magistrat.
Steuer-Abtheilung.

Bekanntmachung.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß das **Anbringen von Hängematten** an Bäumen des Ziegeleiparkes verboten ist.

Thorn, den 10. Mai 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Ein Theil der **Dill**'schen Badeanstalt steht auch in diesem Jahre für Unbemittelte offen und zwar an jedem Tage von 12 Uhr Mittags ab.

Für unbemittelte Frauen und Mädchen, insbesondere Dienstmädchen, sind die Wochentage Montag, Mittwoch und Freitag, für Schulknaben, Lehrlinge, Dienstjungen und Arbeitsburschen dagegen Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bestimmt.

Badekarten werden an Schulkinder und an Schüler der Fortbildungsschule durch die Herren Lehrer, sonst durch die Herren Bezirksvorsteher bezw. Armendeputirten vertheilt.

Für Badewäsche haben die Badenden selber zu sorgen.

Thorn, den 13. Mai 1901.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer oft eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers auch in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, daß Getränke nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade etwa 10° C. abzugeben sind.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 15. Mai 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Wir machen hiermit bekannt, daß Hypothekendarlehne aus städtischen Kapitalien von jetzt zu $4^1/_2$% vergeben werden.

Thorn, den 10. Mai 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.